



**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 25, 1. 08

## KUITO/ANGOLA

Politische und mythologische Realitäten

Seit 2003 begleitet die Alte Schmiede ein Romanprojekt des Journalisten und Autors **Franz Fluch**, in dessen Zentrum die Stadt Kuito in der Provinz Bié und die Mythenwelt des Ovimbundu-Volkes stehen.

Anfang der Neunzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts macht sich der Journalist Miguel Veloso auf ins Hochland von Angola, um von dort für eine portugiesische Tageszeitung über den Bürgerkrieg zu berichten. Miguel Veloso ist eine der beiden Hauptfiguren in Fernando Fonseca Santos' 1997 veröffentlichtem Roman *Os Caminhos da Terra*. Ein Jahr vor dessen Erscheinungsdatum hatte sich Franz Fluch auf den Weg zum Schauplatz dieses Romans gemacht, um dort – ebenso wie Miguel Veloso – in die durch den jahrzehntelangen Bürgerkrieg völlig aus den Fugen geratene Welt der Ovimbundu einzutauchen: in die Geschichte, in die Mythen die- ses sagemuwobenen, einst so bedeutenden Handelsvolkes, das schon lange vor David Livingstones legendärer Afrikadurchquerung mit Handelskarawanen den Kontinent zu Fuß von Ost nach West durchstreift hatte. Von Kuito hat sich Franz Fluch dann 2002 für sein eigenes Romanprojekt auf eine vierjährige Recherchereise begeben, eine Zeitreise durch fünf Jahrhunderte, die ihn auf seiner Quellensuche über drei Kontinente in unzählige Bibliotheken, Archive und Antiquariate geführt hat.

Im Mittelpunkt des vierten Abends seines Autorenprojektes in der Alten Schmiede steht der in Angola geborene, in Lissabon lebende Schriftsteller **Fernando Fonseca Santos** und die zweisprachige Lesung (Portugiesisch/Deutsch) aus seinem Roman *Os Caminhos da Terra*, der somit erstmals im deutschen Sprachraum vorgestellt wird.

**24.1.2008, 19 Uhr**, Alte Schmiede: **FRANZ FLUCH: KUITO – ANGOLA**  
**42. Autorenprojekt** der Alten Schmiede: **4. Abend**

**FERNANDO FONSECA SANTOS** (\*Angola – Lissabon) zweisprachige Lesung portugiesisch-deutsch aus *Os Caminhos da Terra* (1997, Quetzal Editores) Übersetzung: **Dora Cruz**, unter Mitarbeit von **António Pedro Dinis** • Begrüßung: **Franz Fluch** • Einleitungsreferat: **KATHRIN SARTINGEN** (Universität Wien) • In Zusammenarbeit mit dem AAI, MITC, SADOCC, Romanistik-Institut der Universität Wien, Instituto Camões, Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien



Kathrin Sartingen / António Pedro Dinis (Universität Wien): Auszug aus dem Essay

## Die angolische Literatur und die Wege des Fernando Fonseca Santos

»Lasst uns Angola entdecken!« – Mit diesem Aufruf trat 1948 eine junge Generation angolischer Intellektueller an die Öffentlichkeit, die den europäischen Imperialismus nicht länger hinnehmen wollte. Sie protestierte gegen die koloniale Assimilierungspolitik Portugals, die eine Verleugnung, ja Auslöschung der afrikanischen Kulturen und Traditionen beabsichtigte, und besann sich auf eben dieses Erbe zur Schaffung einer neuen, nationalen Kultur. Ihre »Botschaft« wurde in der gleichnamigen Zeitschrift *Mensagem* in Luanda verkündet, die jedoch, nach nur zwei Nummern, von den kolonialen Machthabern verboten wurde. Die Kritik am menschenverachtenden Kolonialsystem und die Aufwertung der afrikanischen Wurzeln in den in *Mensagem* veröffentlichten Gedichten – immer wieder wird *Mãe África*, »Mutter Afrika« besungen – war den Portugiesen ein Dorn im Auge.

Neben Luanda war Lissabon der zweite Schauplatz der neuen Kulturbewegung. Hier hatten 1945 junge angolische Studenten die *Casa dos Estudantes do Império* gegründet. Dieses »Haus der Studenten des Imperiums« verstand sich als eine Begegnungsstätte für alle Afrikaner, die zu Studienzwecken aus den verschiedenen Kolonien nach Portugal gekommen waren. Zu ihren Mitgliedern gehörte u.a. Agostinho Neto, Dichter, und später, nach der Unabhängigkeit im Jahre 1975, erster Präsident Angolas. Der Austausch mit Gleichgesinnten anderer Kolonien sowie der Kontakt mit portugiesischen Regimekritikern trugen entscheidend zur politischen Bewusstseinsbildung der jungen Angolaner bei. Ebenso beeinflussten vielfältige und neuartige Lektüreerfahrungen, angefangen bei sozialistischen bzw. marxistischen Denkern über neorealistic Autoren und Filmemacher bis hin zu den Vertretern eines neuen schwarzen Selbstbewusstseins, sowohl im afro-amerikanischen Raum, als auch im Zeichen der *negritude* eines Leopold Sédar Senghor aus dem Senegal oder eines Aimé Césaire aus Martinique, die erwachende Rückbesinnung auf die eigenen Werte. Die Suche nach einer nationalen Identität, der so genannten *angolanidade*, mündete schließlich in der Einforderung politischer Rechte. Daher verwundert es kaum, dass bei der Gründung des *Movimento Popular para a Libertação de Angola* (MPLA), der »Bewegung für die Befreiung Angolas«, 1956 viele Schriftsteller und Intellektuelle Pate standen und sich darin in den folgenden Jahren aktiv engagierten.

### Multi-ethnisch und portugiesisch-sprachig

Der Traum eines unabhängigen Angolas umspannte große Teile der Gesellschaft und legte dabei die besondere soziokulturelle Situation des Landes frei: Im Zuge der Kolonisierung war eine multirassische Gesellschaft entstanden. Aus diesem Grunde kämpfte an der Seite von Schwarzen und Mestizen eine ganze Reihe von weißen Angolanern für die Unabhängigkeit. 1961 brach der bewaffnete Widerstand aus, der nach 14 Jahren Befreiungskrieg am 11.11.1975 endlich zur langersehnten Unabhängigkeit von Portugal führte.

Diese historischen und soziopolitischen Rahmenbedingungen waren auch für die Bildung der neuen kulturellen Identität, die vor allem in der literarischen Praxis konkrete Gestalt anzunehmen begann, von großer Tragweite. Die *angolanidade* konnte sich nicht allein auf die verschiedenen afrikanischen Ethnien, die im Lande sesshaft sind,

berufen, sondern hatte zugleich ein jahrhundertaltes koloniales Erbe mit zu »verdauen«. Wie in anderen Kolonien bemühten sich die angolischen Schriftsteller, den portugiesischen bzw. europäischen Einfluss mit den autochthonen angolischen Traditionen zu verbinden und, wenn schon nicht in Einklang, so doch in »Vielklang« zu bringen. Das mächtigste Erbe aus der Kolonialvergangenheit war dabei sicherlich die Sprache. In Angola wurde das Portugiesische als transnationale Verständigungssprache im Sinne einer *lingua franca* mit der Unabhängigkeit zur offiziellen Landessprache erhoben. Dass ausgerechnet die Wahl auf die Sprache des ehemaligen Kolonialherren fiel, hatte zwei Gründe: Zum einen schloss dieses Vorgehen von vornherein mögliche Konflikte im Lande aus, die durch die Privilegierung einer der zahlreichen afrikanischen Sprachen hätten ausbrechen können. Zum anderen hatten die federführenden angolischen Schriftsteller längst schon das Portugiesische zu ihrer Sprache erklärt.

### Die Literatur als Auseinandersetzung mit dem afrikanischen und dem kolonialen Erbe

An der Herausbildung einer eigenständigen Nationalliteratur waren zunächst Dichter beteiligt, deren Gedichte nicht zuletzt als Waffe gegen die koloniale Unterdrückung dienten. Ab den 1960er Jahren traten dann auch verschiedene Erzähler auf den Plan, unter anderem Luandino Vieira, Unhenga Xitu, Pepetela, Manuel Rui und später Fernando Fonseca Santos. Deren Geschichten aus dem Alltagsleben der schwarzen Bevölkerung kreisten immer wieder um die Gegensatz-Gesellschaft von Kolonialherr-Kolonisierter, Vergangenheit-Gegenwart, Schwarz und Weiß; zwar stets ironisch gebrochen und karikierend verzerrt, aber dennoch bloßlegend-systemkritisch. Fast alle wurden politisch verfolgt und mussten zum Teil jahrelange Haftstrafen absitzen. Besonders berüchtigt war das Konzentrationslager Tarrafal auf den Kapverdischen Inseln, in dem beispielsweise Luandino Vieira 8 Jahre inhaftiert war.

### Fernando Fonseca Santos

wurde 1949 in Benguela, einem der Hauptumschlagplätze des transatlantischen Sklavenhandels, geboren. Obwohl er kein Schwarzer ist, hat er sich schon von früher Kindheit an intensiv mit der im Hochland von Bié beheimateten Kultur der Ovimbundu beschäftigt, deren Sprache, *Umbundu*, er spricht. Seit seinem Studium der Rechtswissenschaften lebt und arbeitet er in Lissabon, wo er u.a. im Aufsichtsrat des Fußballvereins Benfica saß. Dass sich Begeisterung für Sport und literarisches Schaffen keineswegs ausschließen, beweist sein Werk. Insgesamt fünf Bücher, vier Romane und einen Band mit Kurzgeschichten hat er seit den frühen Neunzigerjahren publiziert: *Só se Foi Amanhã* (Außer es ist morgen gewesen, 1992), *A Lenda dos Homens do Vento – O Clã do Leão* (Die Legende von den Windmenschen – Der Löwenclan, 1997), *A Lenda dos Homens do Vento – O Tempo do Meio* (Die Legende von den Windmenschen – Die Zeit dazwischen, 1998), *Os Caminhos da Terra* (Der Lauf der Welten, 1997) und der Erzählband *A Morte e a Sorte* (Der Tod und das Glück, 2002).



Der Roman *Os Caminhos da Terra* erzählt die Geschichte eines portugiesischen Journalisten, der als unabhängiger Korrespondent in das seit Jahren vom Bürgerkrieg mitgenommene Angola reist, um mit eigenen Augen anzusehen, was dort vor sich geht. Nur so könne er eine möglichst unparteiische Reportage über den wieder ausgebrochenen Bürgerkrieg schreiben.

In Benguela, von der Regierungspartei MPLA kontrolliert, wird er unter den Geleitschutz eines alten Mannes gestellt, der ihn zu Fuß sicher in und aus dem Kriegsgebiet um die Stadt Huambo lotsen soll. Mit Notizheft und Maschinengewehr bewaffnet machen sich die beiden Männer auf den Weg. Doch noch bevor sie Huambo erreichen, müssen sie wieder umkehren, da die Stadt in die Hände der UNITA gefallen ist. Zwei Drittel des Romans handeln von dem gefährlichen Rückmarsch durch Feindesland. Den beiden gesellen sich zwei Militärs und zwei Frauen, Mutter und Tochter, hinzu, die allesamt auf der Flucht sind. Unterwegs lernt der Journalist mehr und mehr die Geisteshaltung der Militärs, aber auch das Schicksal der Bevölkerung, die Seele ihrer Sprache, die Liebe, die Freundschaft, ja sogar die Naturschönheiten dieses ihm zunächst so fremden Landes kennen. Vor allem aber begegnet er den Gräueln des Bürgerkrieges und damit dem Tod in seinen mannigfaltigsten Erscheinungsformen.

Ob Miguel Veloso, so sein Name, tatsächlich, wie ursprünglich geplant, eine Reportage geschrieben hat, bleibt offen. Auf jeden Fall hat er aber, nach Portugal zurückgekehrt, seine Erlebnisse und Erfahrungen

## Das ärgste Erbe, das uns die Portugiesen hintergelassen haben, ist ihre Sprache

literarisch verarbeitet. Dies ist am Ende des Romans dem an ihn gerichteten und auf den 20.3.1994 datierten Brief zu entnehmen, worin ihm der alte angolische Begleiter seine Meinung über das Buch mitteilt. Durch diesen Kunstgriff führt der Autor das Illusionspotential von Literatur vor Augen, denn es wird klar, dass der Leser keinem unmittelbaren Geschehen, sondern der erst im Nachhinein zu Papier gebrachten Niederschrift des Erlebten gegenüber steht.

Das Erstaunlichste an dem Roman ist somit wohl seine Erzählform. Der Erzähler/Journalist erweist sich rückblickend als ein genauer Beobachter, der zuweilen in den Hintergrund tritt und einzelnen Figuren das Wort überlässt. So erhält der Leser unmittelbaren Einblick in ihre Gedanken- und Gefühlswelt. In zahlreichen Dialogen ebenso wie in langen Monologen und Bewusstseinsströmen lernt er die betreffende Figur, ihre Sicht- und eigentümliche Sprechweise, und nicht zuletzt auch ein Stück der jeweiligen persönlichen Lebensgeschichte durch ihre eigenen Schlussfolgerungen und Deutungen kennen. Dem Autor gelingt es auf diesem Wege, ein lebendiges und nachvollziehbares Psychogramm der Figuren, besonders der Militärs, zu entwerfen. Da, wie wir später erfahren, der Erzähler niemand anderer als der Journalist selbst ist, zeigt sich das Erzählen aus verschiedenen Blickwinkeln auch als große Kunst der Inszenierung.

Wer ist nun der eigentliche Protagonist des Romans? Vielleicht der alte Mann, von dem der Journalist lernt, das Land und seine Menschen vorurteilslos zu sehen. Vielleicht der Erzähler selbst, dessen Reise in die Hölle des Bürgerkrieges als eine Art Initiation in das Geheimnis von Leben und Tod, von Erleben und Fühlen, letztlich auch von Beobachten

und Zeugnis abgeben gedeutet werden kann. Dass dabei auch die Grenzen von Sprache und Literatur immer wieder neu ausgelotet werden, ist Teil der dem Text eingeschriebenen Meta-Reflexion, der spiegelartigen Betrachtung von sich selbst durch sich selbst. Vielleicht ist es aber der Tod, der, wie in einem Kriegsroman kaum anders zu erwarten, stets allgegenwärtig ist. Durch Andeutungen und mittelbare Berichterstattung bewahrt der Erzähler den Leser jedoch vor allzu drastischen Detailbeschreibungen. Dem Tod begegnen die Romanfiguren zudem noch in den verschiedenen Jagdszenen während der tagelangen Flucht, die das Überleben der Gruppe in der Wildnis sichern. In diesen Momenten kommt der Journalist dem Lande und dessen innewohnender Kraft besonders nahe.

Das Portugiesische erlangt im Roman einen merkwürdigen Charakter, vor allem in der Rede des alten Mannes. Aus europäischer Perspektive betrachtet spricht er schlichtweg ein »falsches«, rudimentäres Portugiesisch mit *Umbundu*-Einsprengseln. Außerdem lässt er immer wieder auch Ausdrücke, ja ganze Sätze oder Sprichwörter in *Umbundu* fallen, die auf die polyglotte Sprachsituation in Angola hinweisen. Sein Ringen um eine Entsprechung im Portugiesischen, die ihn oft nicht zufrieden stellt, offenbart die Unzulänglichkeiten des europäischen Idioms als adäquates Darstellungsmittel der afrikanischen Welt. Man hüte sich jedoch davor die Ansicht zu vertreten, alle afrikanischen Figuren sprächen lediglich nur deshalb gebrochen Portugiesisch, da es ja nicht ihre Muttersprache sei. Ebenso wie in anderen postkolonialen Gesellschaften hat auch in Angola die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht längst Wurzeln geschlagen, weshalb einige Militärs nur eben diese Nationalsprache richtig zu sprechen vermögen. Welchen Einschränkungen sie dadurch unterliegen, ist jenem Soldaten bewusst, der erklärt: »Das ärgste Erbe, das uns die Portugiesen hintergelassen haben, ist ihre Sprache. Zum Teufel, dass ich in keiner anderen Sprache denken kann«.

Historisch gesehen ist der Roman *Os Caminhos da Terra* in die Kriegswirren nach den ersten demokratischen Wahlen von 1992 eingebettet, bei denen die MPLA, die Regierungspartei von Eduardo dos Santos, offiziell mit 50 % der Stimmen als Wahlsieger hervorging. Der unterlegene Führer der UNITA, Jonas Savimbi, akzeptierte dieses Ergebnis jedoch nicht und stürzte das Land erneut in einen blutigen Bruderkrieg, der bis 2002 andauern sollte. Fernando Fonseca Santos' Roman dürfte einer der ersten literarischen Antwortversuche auf dieses schreckliche Ereignis sein.

Zudem liefert Fernando Fonseca Santos mit seinem Roman einen wichtigen Beitrag zur zeitgenössischen angolischen Erzähltradition. *Os Caminhos da Terra* ist sein ganz persönlicher Aufruf zur »Entdeckung Angolas«!



KATHRIN SARTINGEN, \*1963 in Hilden, Deutschland, Studium der Romanistik (Portugiesisch und Spanisch) und Germanistik in Bonn, Köln, Lissabon und São Paulo, Promotion über Bertolt Brecht in Brasilien, Habilitation über lateinamerikanisches Theater, langjährige Gastprofessuren und Forschungsstipendien in Portugal und Brasilien, zahlreiche Veröffentlichungen schwerpunktmäßig zu iberischen und lateinamerikanischen Roman-, Theater- und Filmtexten der Gegenwart, seit 2006 Gastprofessorin für portugiesische und spanische Literatur- und Medienwissenschaft am Institut für Romanistik der Universität Wien.

ANTÓNIO PEDRO B.F. DINIS, \*1971, Studium der Musikwissenschaft und Romanistik in Köln und Aachen, seit 1998 Universitätsdozent an den Universitäten Köln, Wien, Bratislava und Rom, arbeitet zur Zeit an seiner Promotion in Wien, freier Übersetzer und Verlagslektor; verschiedene Veröffentlichungen insbesondere zur lusophonen Literatur.



Fernando Fonseca Santos

## Os caminhos da terra – Der Lauf der Welten

Anfang des Romans übersetzt von einer studentischen Arbeitsgruppe am Institut Zentrum für Translationswissenschaften der Universität Wien unter der Leitung von **Dora Cruz**; Mitarbeit: **António Pedro Dinis**

Auf dem satten Gras sitzend, das mit der rötlichen Färbung der Erde, die der Pfad durchschimmern ließ, kontrastierte, hörte Miguel das entfernte und dumpfe Brummen der Motoren von Panzern, die er vor kurzem die Ebene durchqueren sah. Die Böschung des Hügels fiel steil ab, und er sah, in der Ferne, gleich hinter dem Fluss, die Ausläufer des Ganda-Gebirges, der Serra da Ganda. Die Buschsteppe in den Niederungen war ein Fleck in den verschiedenartigsten Grüntönen, weitläufig und eben, üppig der Wiesengrund, der das Wasser und die lehmig-schwarze, vom Regen der letzten Nacht durchtränkte Erde verbarg.

»Bist du dir sicher, dass dort die Serra da Ganda ist?«

»Scheinen so.... Scheinen wirklich so. Du nur schauen, alle Panzer und LKW dort hin fahren ...«

»Und die Straße?«

»Auf anderer Seite von Fluss... Da vorne, in Tal, bevor kommen zu Serra. Autos dort vorbei fahren... Es keine Brücke geben... UNITA sie zerstört haben... Schon lange her...«

Miguel richtete sich auf und breitete vor sich, auf dem Gras, das ihm als Unterlage diente, die Landkarte aus, jene Landkarte, die man ihm, vor ihrem Aufbruch, in Benguela gegeben hatte. Er vertiefte sich darin, um sich über ihren augenblicklichen Standort Gewissheit zu verschaffen. Dann, als ob ihn der Zweifel blitzartig übermannt hätte, fragte er: »Bist du dir sicher?«

Der Alte zuckte mit den Schultern, nickte mit dem Kopf, allerdings so langsam, als ließe ihn die Unsicherheit erstarren, was den Schluss nahe legte, dass auch er Zweifel hegte; wenn dem aber tatsächlich so war, dann war es, seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, nicht etwas, das ihn weiter beunruhigte. Wenn das nicht diese Serra war, dann war es eben eine andere. An Gebirgszügen und Hügelketten fehlte es zwischen Cubal und Huambo in der Tat nicht. Sie brauchten nur nach Osten weiterziehen, den Militärtruppen hinterher, die in diese Richtung unterwegs waren, unterwegs auf verschiedenen Pfaden, nicht gerade zielstrebig, da sie, wann immer sich dazu Gelegenheit bot, Straßen mieden. Für ihn war in diesem Augenblick alles in bester Ordnung, mochte jenes Gebirge da nun die Serra da Ganda sein oder nicht. Er wusste jedoch, dass für den Journalisten, dem er seit Benguela als Geleitschutz zur Seite stand, alles einen Namen haben, alles auf dem großen Blatt Papier verzeichnet sein musste, welches er, sobald sich dazu Gelegenheit bot, auseinanderfaltete, betrachtete, studierte, in der Hoffnung, etwas darauf vorzufinden, zu verstehen, so als ob ochilongo, die Erde, darauf Platz finden könnte, wie gut sie darauf auch immer abgebildet sein mochte.

Er schnalzte mit der Zunge, ein etwas zurückhaltender Zischlaut, einhergehend mit einem Kopfschütteln, das nun in seiner Heftigkeit gera-

dezu mißbilligend wirkte. Er schob die Hand in die Tasche der Tarnjacke, mit der ein junger Bursche zugedeckt war, von dem er nicht wusste, für welche Seite er gefallen war, er erinnerte sich an den Ort, an dem er ihn gefunden hatte, auf der Straße vor Solo, erinnerte sich an den Zweifel, der ihn gepackt hatte, als er den steifen und aufgedunsenen Körper umdrehte, das Gesicht, durch die Hitze und die Zeit schon teilweise verwest, ein jugendliches Gesicht, beinahe wie das eines kleinen Jungen, der durch einen Schuss in die Brust sein Leben lassen musste, und selbst nach drei Tagen wusste er immer noch nicht, auf welcher Seite des Krieges, der ihn das Leben kostete, er gestanden hatte.

Es war eine ganz gewöhnliche Tarnjacke wie jede andere auch, die sowohl von der einen als auch von der anderen Seite stammen konnte, und die er an sich nahm, weil der Junge beim Verwesen dafür ohnehin keine Verwendung mehr hatte, dort draußen in der Sonne, auf der Straße, wo er ihn aufgefunden und wo er ihn auch liegen gelassen hatte, in einem noch viel schlimmeren Zustand von Nacktheit, von Zurschaustellung, von Ausgeliefertsein.

Ärgerlich war bloß, nicht zu wissen, auf welcher Seite der Junge gekämpft hatte, weit ärgerlicher noch als nicht zu wissen, auf welcher Seite wohl der Mann gestanden haben mag, der ihn zugedeckt hatte. Aber das war vielleicht nicht von allzu großer Bedeutung. Denn ihm war klar, dass ihn Epambasagne, der Tod, getötet hatte, und dieser ergriff, hier, mitten im Krieg, schon lange für keine Seite mehr Partei, war immer schon auf beiden Seiten anzutreffen gewesen, in einer gleichwohl verdächtigen Ausgewogenheit, an die er sich aber mit der Zeit gewöhnt hatte.

Er griff in seine Jackentasche und suchte nach der Schachtel Zigaretten, die ihm der General gegeben hatte, als er ihm den Journalisten anvertraut, ihm befohlen hatte, diesen zu geleiten, hinter den Militärtruppen her, die auf dem Weg nach Huambo waren, um dort Hilfe zu leisten. Er zog eine Zigarette heraus, ganz vorsichtig, zündete sie an und schaute zu seinem Kameraden, der immer noch auf die Landkarte starrte, als ob das Papier mehr enthalte als all die Linien und Worte, die nur dazu dienten, ihm später Fragen stellen zu können. Er betrachtete das blonde Haar und dachte abermals, dass dieser Portugiese mit dem Aussehen eines Südafrikaners oder Russen ein Risiko war. Diese Auslegung hing einzig und allein nur davon ab, wer gerade seinen Finger am Abzug hatte, wenn dieser Gedanke Realität wurde, sofern er denn überhaupt jemals Realität werden sollte. Er inhalierte den Rauch, den Blick immer noch auf den Journalisten gerichtet, bis dieser den Tabakgeruch bemerkte, von der Landkarte aufsaß und ihn anstarrte.

Er wandte den Blick wieder ab und bemerkte, wie der andere ihn erneut unter die Lupe nahm, beinahe so, wie er die Landkarte studiert



hatte, den Blick gefesselt an seine schlanke Figur, an sein krauses Haar, das sich langsam zu lichten begann und an vielen Stellen bereits ergraut war, um anschließend den Blick auf der Jackentasche ruhen zu lassen, auf dem blauen Streifen, der dort angenäht war und auf dem, in ausgebleichenen, grau gestickten Buchstaben, einige Wörter zu lesen waren, die er nie zu verstehen versucht hatte.

»Du weißt also nicht, ob das die Serra da Ganda ist?!«

»Nein«, antwortete er. »Schon möglich, oder auch nicht... Aber Fluss es wissen... Und Fluss fließen in große Fluss und Fluss auch Bescheid wissen.«

»Wir müssen über die Serra da Ganda, es wäre wichtig zu sehen, was dort oben vor sich geht.«

Er wollte noch hinzufügen – »ich muss darüber schreiben« – doch er hielt inne bei dem Gedanken, dass der Alte dafür wahrscheinlich kein

»Du was über Krieg schreiben?«

»Ich muss schreiben, was ich sehe ...«

Verständnis aufbringen würde, ebensowenig wie er auch den französischen Schriftzug auf seiner Uniformjacke verstanden hatte, die er anhatte, ohne zu wissen, woher er sie überhaupt hatte.

Auf der Innenseite, unterhalb des Kragens, verblasst, aber gut lesbar, hatte er den Schriftzug Lieutenant Pissangui Mana schon mehrmals gelesen, was ihn, so wie jetzt auch, ins Grübeln gebracht hatte: wenn der Krieg, in dieser neuen Phase, ganz offiziell und anerkannt, noch zu keiner Angelegenheit der internationalen Staatengemeinschaft geworden war, dann nur deshalb, weil er einfach weiterhin von ein paar Fremdmächten vereinnahmt wurde.

Das könnte ein guter Einstieg für die Reportage sein, wenn er in der Lage wäre, Adjektive und Adverbien zu meiden und mit äußerster Zurückhaltung zu schreiben, einfach nur beschreiben, was hier vor sich ging und das ihn immer mehr in Bann schlug.

Er sah, wie der Alte die Zigarette zu Ende rauchte und ein Zeichen gab ihm zu folgen, als habe er den Beschluss gefasst, weiter zu gehen, wobei er ihn zögerlich musterte, als dieser dessen ungeachtet das Fernglas aus dem Rucksack zog und abermals begann, das Gebirge zu erkunden, es zuerst scharf stellte und dann das Flachland ausforschte, bis er, in weiter Ferne, am Ufer des Flusses, der sich an jener Stelle verengte, auf beiden Seiten des Ufers eine Ansammlung von Fahrzeugen erkennen konnte, sowohl auf der einen als auf der anderen Seite, ohne ausmachen zu können, ob diejenigen, die den Fluss schon überquert hatten, durch die Furt oder über eine von ihnen improvisierte Brücke an das andere Flussufer gelangt waren.

»Sie überqueren gerade den Fluss«, sagte er, mehr zu sich selbst als zum Alten, der immer noch da stand und mittlerweile ungeduldig auf ihn wartete.

»Ja, dort man Fluss überqueren können«, antwortete er. »Man Fluss immer überqueren können... Wenn wirklich müssen, dann es auch immer gehen... Auch bei Regen.«

»Verstehe...«

»Darum UNITA keine Truppen hier haben ... Weil Fluss nicht verteidigen müssen, der gar nicht Aussehen von Fluss haben ...«

»Aber warum wollen sie denn dann in das Dorf?«

Der Alte schüttelte den Kopf, überlegte kurz und gab zur Antwort: »Dorf sein ein Stück Land, fast so groß wie eine Stadt... Haben Dorf eingenommen um Straße nach Huambo zu sperren... Deswegen es Krieg geben müssen, jetzt haben Grund zum Angreifen... Müssen kämpfen

für Dorf... Wir wirklich dort hingehen ... Wenn wir gehen, du können Krieg sehen ... Dann du in kleines Buch schreiben ...«

Er hielt plötzlich inne, während Miguel noch immer durch das Fernglas spähte, zögerte und sprach dann weiter:

»Du was über Krieg schreiben?«

»Ich muss schreiben, was ich sehe...«

»Warum?«

»Für die Zeitungen.«

»Hm«, äußerte der Alte. »Scheinen nicht von Interesse.«

»Warum?«

»Wenn in Radio sprechen, besser... Ich andere Journalist führen, der in Radio sprechen. Lange her... Ich ihn nach Kwanhama bringen, in andere Krieg... Ich ihn leider gar nicht kennen... Er nicht Portugiesisch sprechen ...«

»Ja?« sagte Miguel Veloso.

»Du für Zeitung schreiben?«

»Ja,« sagte er erneut, in einem anderen Tonfall.

»Du was werden schreiben?«

»Was hier passiert.«

»Hm«, machte der Alte und schnalzte mit der Zunge. Er spuckte auf den Boden, wo sich der Speichel im roten Staub zwischen zwei Grasbüscheln zusammenrollte.

»An was denkst du?« fragte Miguel neugierig.

»Scheinen doch niemand interessieren«, wiederholte der Alte. Er schnalzte abermals mit der Zunge und sagte: »Du weitergehen!«

»Wieso soll sich dafür niemand interessieren?«

»Die Leute lesen werden? Was Leute überhaupt interessieren?«

»Dieser Krieg ist von Interesse. Kriege sind immer von Interesse. Und dies ist ein Krieg, der mein Land immer noch was angeht.«

»Hm«, machte der Alte und lenkte das Gespräch in eine andere Richtung. »Ich nicht können lesen...«

»Ich weiß...«

»Wie du wissen?«

»Wenn du es könntest, würdest du nicht mit dieser Jacke herumlaufen.«

»Was sein mit Jacke?«

»Das, was da auf der Jackentasche steht, auf Französisch. Und auf der Innenseite, am Kragen. Diese Uniform ist vom zairischen Heer.«

Der Alte lächelte und sagte dann: »Schon möglich!«

Miguel, der aufgestanden war, blickte ihn an und fuhr fort: »Ja, da steht es«, und er zeigte mit der Hand, in der er das Fernglas hielt, auf die Brust des Alten.

»Gut! Jetzt ich wissen auf welche Seite Junge war! Wer ihn mit Jacke zudecken!«

»Wie?«

»Junge der mit Jacke zudecken von andere Seite sein... Besser so.«

Miguel wollte gerade sagen – »es ist gefährlich, wenn du mit dieser Jacke herumläufst« – aber er zögerte und der Alte fuhr fort:

»Vielleicht Jacke gar nicht sein von Junge. Vielleicht wer ihn zudecken nehmen Jacke auch von andere tote Mann...« und als er das sagte, wurde ihm klar, dass der Zweifel zurückgekehrt war und dass er sich jetzt nicht mehr davon befreien konnte, nicht einmal dann, wenn er diese Jacke eines Tages verlieren sollte.

Er berührte mit den Fingern den Stoffstreifen, auf dem die Worte geschrieben standen, so als ob er sich auf diese Weise, durch die Berührung, vergewissern wollte, dass er noch immer dort war, und er tat dies mit so langsamen Bewegungen, dass Miguel hinzufügte:



## Fortsetzung von Seite 5

»Wenn du willst, kann man den Streifen wegreißen und fertig.«  
 »Warum denn?«  
 »Damit du nicht in einer Uniform vom Feind herumläufst... in der Uniform von deinen Feinden.«  
 Wieder lächelte der Alte: »Vielleicht sie nun glauben ich ihn töten... Das gut sein... Jacke schon alt, vielleicht wer Junge zudecken, haben Jacke von andere Krieg.«  
 »Aber sie könnten genauso gut glauben, dass du von der anderen Seite bist.«  
 »Nein. Jetzt nicht, wenn wir Militärtruppen folgen. Hm... Später... Später, schon möglich sein... Jetzt nicht, in Offensive.«  
 Miguel gab sich einen Ruck: »Schau, es ist gefährlich.«  
 »Gefährlich sein dich führen, du sein weiß und du aussehen wie Südafrikaner...«, sagte er und schnalzte mit der Zunge. »Im Krieg lauern immer Gefahr. Jetzt, in Offensive, weniger. Weniger, bis Krieg wieder beginnen... Hm, mehr gefährlich, wirklich gefährlich, nur, wenn wirklich sein müssen.«  
 »Was muss wirklich sein?«  
 »*Etengalo*, der Tod... Ende deiner Zeit...«  
 Miguel verstummte. Deshalb sprach der Alte weiter.  
 »Aber das du vielleicht früher wissen. Manchmal, du wissen, oft, du wissen...«  
 »Was?«

»Na das... Du wissen, das mit Angst, *eyalumba*... Angst nicht kommen vor Tod, *omonde*, nicht vor Zeit wenn es passieren. Die ist so, diese Angst, *eyalumba*, nicht die Angst du riechen... Wenn du riechen, wenn du wirklich riechen, dann, Journalist, du schon riechen Geruch. Das machen Epambasagne, der Tod. Diese Geruch sein Geruch von Angst, Angst, die *ochihaninjili* heißen.«

Und als er ihn anstarrte und an seinem Gesicht die Furcht ablas, die ihm seine Worte eingeflößt hatten, fügte er hinzu:

»Schau, was gerade mit dir sprechen sein nicht echte Angst... Nicht *eyalumba*!... Sein weniger... Nur Befürchtung, *ochikukuma*... In deine Sprache, wenn es mehr sein, man auch sagen Schiss haben... Egal... Kommen nur von sprechen... Das sein nicht Tod, Epambasagne heißen, der warnen, der sprechen, sprechen durch Geruch, der kommen werden, weil er dich holen wollen... Er so sein, Journalist, nicht wegen Uniform, er sein in uns, genau so, aber er können anders auch sein, wenn andere Mensch sein... Du nicht wissen...« Er änderte den Tonfall und fügte hinzu: »Du kommen Journalist, los... Gehen zu Fluss... dort schlafen, bei Militär... Morgen bei ihnen verbringen.«

Er ging los, ohne sich umzudrehen, in der Gewissheit, dass Miguel ihm folgen würde, und in noch größerer Gewißheit, dass er nicht mehr darüber sprechen wollte, denn jetzt spürte er die Befürchtung, *ochikukuma*, die Befürchtung Angst zu haben, in Sorge, dass diese Angst, *eyalumba*, mit der anderen, *ochihaninjili*, sprechen würde, jener Angst, die dem Tode, *omonde*, vorangeht, an den man nicht denken darf, weil man ihn nur walten lassen kann, und es dann wirklich so sein muss.

Er hörte hinter sich die Schritte des Journalisten, der im steilen Gefälle die Erdklumpen ins Rollen brachte, und dachte, dass er lange benötigen würde, um gehen zu lernen, ohne Lärm zu machen, und dass dies zu einem Problem werden könnte, nicht jetzt, in der Offensive, aber später, und er stellte sich vor, wie es nach der Offensive sein würde, wenn sie in Huambo nicht gewinnen würden, was ihn den Lärm des anderen beim Abstieg vergessen ließ, bis dieser ihn im Laufschrift überholte, da er außer Stande gewesen war, das Gleichgewicht zu halten, und deshalb den Abhang hinunter stürzte; er sah sein grünes

baumwollenes T-Shirt aufgebläht vom Winde und der Laufgeschwindigkeit, er wollte ihn rufen, erinnerte sich nicht an seinen Namen, erinnerte sich dann aber, warum er sich nicht daran erinnerte: für ihn hatten die Menschen schon lange keine Namen mehr, es machte keinen Sinn, sich Namen von Menschen zu merken, die jederzeit sterben konnten, er wollte ihn nicht Journalist nennen und so sah er zu, wie er den steilen Abhang hinunter rannte, und dachte sich, dass es trotz allem gut war, jung zu sein, aber dass die Jungen in diesem Krieg viel schneller als die Alten starben. »*Okufa kwovakulu, okutangala kwolonenge* (die Alten sterben, die Jungen verschwinden)«, sagte er ganz leise zu sich, und es schauderte ihn dabei. Sie gingen weiter Richtung Buschsteppe, den Fluss als unmittelbares Ziel vor Augen, beide, sowohl der eine wie der andere; ab einem gewissen Zeitpunkt wurden sie müde, gerieten infolge der Hitze und der Art und Weise, wie sie den Abhang

## Es machte keinen Sinn, sich Namen von Menschen zu merken, die jederzeit sterben konnten

des Hügels hinab stiegen, ganz außer Atem. Der Pfad, auf dem sie sich befanden, war nun mühsamer, da sie die tiefen Senken und die Bächelein mit den steinigten Ufern erreicht hatten, die in die Ebene hinabflossen, weshalb sie ihren Schritt verlangsamten, und Miguel zu fragen veranlasst war:

»Werden wir dort übernachten?«

»Schon möglich. Ich jemand suchen aus hintere Reihen, ob er uns im Auto zu Dorf mitnehmen. Sein zwar einfacher... aber gefährlicher... Gefahr immer größer sein, wenn zusammen mit Soldaten in Krieg ziehen, die nur Kampf im Kopf haben.«

Miguel gab seine Zustimmung, so wie er es sich angewöhnt hatte. Vieles von dem, was er ihm in diesen Tagen sagte, hatte einen bestimmten Grund, dem er nur beipflichten konnte, und sowohl seine Art zu sprechen, als auch seine Weise zu denken, die er nun langsam zu verstehen begann, faszinierten ihn zunehmend. Er bemühte nicht das im Gedächtnis zu behalten, was der Alte sagte, sondern vielmehr das, was er ihm seiner Ansicht nach damit sagen wollte. Und durch das, was er aus den Worten des Alten herauslesen konnte, mit diesem Blickwinkel, den er sich unbedingt selbst zu eigen machen musste, konnte er versuchen all das zu verstehen, was er von diesem Land und vom Krieg, der hier wütete, mitbekam.

»Gehen auf Spuren von Panzer«, sagte der Alte. »Da jetzt keine Minen mehr oder schon früher explodiert sein.«

Sie befanden sich inmitten der Buschsteppe, folgten den Kettenspuren der Panzer über das niedergewalzte Gras, das sich wieder aufgerichtet hatte. Viele Halme waren jedoch abgeknickt, in der Luft der beißende Geruch vom getrockneten Saft der Pflanzen, der Boden an dieser Stelle dort schwarz und schlammig, ganz anders als die rötliche und harte Erde auf dem Hügel.

»Aus wie vielen Männern besteht denn diese Offensive?«

Der Alte gab keine Antwort, und Miguel wäre überrascht gewesen, hätte er gewusst, dass dieser darüber nachdachte, dass es sicher viel zu wenig Männer als notwendig waren, und viele davon Kinder ohne Kriegserfahrung, die wahrscheinlich nur stören würden.



So gingen sie schweigend durch die Buschsteppe, auf dem Pfad, den die Panzer aufgerissen hatten, ohne Ausblick, da sie sich bereits in der Ebene befanden. Die drückende Hitze nahm zu. Graue Wolken verdichteten sich im Osten, genau vor ihren Augen, und kündigten den Regen an, der in der Nacht niedergehen würde. Plötzlich blieb der Alte stehen und sagte:

»Wir noch genug Zeit haben, auch wenn wir noch zu Fluss kommen wollen bei Tag... Es hinter uns mehr Autos geben. Wir noch ein bisschen warten... Vielleicht wir mitfahren können. Wenn nicht... Hm, wir später gehen, wenn weniger heiß.«

So setzten sie sich wieder hin. Miguel versuchte die Geräusche auszumachen, die dem Alten die Gewissheit gaben, dass noch weitere Militärfahrzeuge hinter ihnen waren, sein Weggefährte, mit einem Buschmesser beschäftigt, schnitzte aus einem trockenen Stück Holz, das er aufgehoben hatte, etwas, das aussah wie eine Schüssel.

Miguel sah, mit welchem Geschick er arbeitete, bewunderte die Sicherheit der Handhabung des Messers und die seltsame Geschmeidigkeit des Holzes, welches sich mühelos formen ließ, als der Alte bemerkte, welches Interesse seine Arbeit erweckte und sagte:

»Ich eine Schüssel machen, weil du scheinen eine brauchen... Ich lieber Schiff machen... Aber nicht wissen wie...«

Miguel verstand nicht, und der Alte sprach weiter:

»Wenn ich Schiff machen können, dann ich eine machen. Die Entstehung von Schiff unter eigener Hand sich gut anfühlen in Gedanken an früher. Ich mir ausmalen wie echte Schiff früher einmal gewesen sein und nachmachen, nur viel viel kleiner, und dann halten in meine Hand. Vielleicht ich Schiff behalten, dann ich müssen gleich wieder an früher denken, *k'ovava* ale... Vielleicht ich dann wieder Empfindung haben wie damals...«

Er hielt inne und versuchte herauszufinden, ob Miguel überhaupt imstande sei, seinem eigenartigen Portugiesisch zu folgen. Doch, doch, sehr gut, wie er ihm einmal versichert habe, wirklich sehr gut, was ihn sehr stolz stimmte. Dann sprach er weiter:

»Ich in Benguela geboren, in Nähe von Meer. Ich *v'okalunga*, Seemann an Küste gewesen. Danach, *ukwawato*, Seemann auf Fischerboot. Viele Jahre. Schon vor Krieg mit Weißen, hm... *ochiwinga*.«

Er hielt erneut inne, überlegte eine Weile und korrigierte sich:

»In Befreiungskrieg...*Ovita!*«

Miguel sagte nichts, er wollte nur, dass der Alte weitersprach:

»Ich Helfer von Bootsmann gewesen... Ich mit diese Holz eine kleine Fischerboot machen wollen. Ich wirklich wollen...Nur nicht können! Ich nun diese Schüssel hier machen... Wenn es mir gelingen diese Fischerboot machen, dann ich wissen, dass es fast so wie früher sein und Eindruck entstehen, dass Fischerboot wieder da sein. Mir es aber nicht gelingen, so mir nur Gedanken von damals bleiben ... an eine Fischerboot bloß aus Worten, was mit Reden gar nicht richtig erklären lassen. Kleine Stück Holz viel besser Erklärung geben als lange Reden.«

»Warum?«

Der Alte fuhr fort, so als ob er ihn nicht gehört und einen Gedankensprung gemacht hätte:

»Es nicht sein wie diese Papier, das du immer anschauen... das Landkarte heißen, oder? *ochisonhewa chyolofeka?*! Nicht Abbildung von Erde machen... Das hier etwas ganz anderes sein... mit Geschick du hier aus Holz ein Modell machen, *ochituwa*...ich Geschick haben mit Hand... du müssen wissen! Schon möglich, dass das was bleiben, nicht das sein, was einmal gewesen sein, was hier übrig geblieben sein«, und der Alte zeigte abermals auf die Brust.

»Wo hier?«– fragte Miguel.

»In Seele, *ochilelembya*, vielleicht auch nur ein bisschen ... in Seele, die so sein wie Herz, *utima!*« sagte der Alte und blickte ihn an. Dann fuhr er fort: »Ich kein Geschick haben, es mir nicht wollen gelingen, egal.«

Das Messer an dem Stück Holz angelehnt, woraus er die Schüssel schnitzte, hielt er inne. Wieder blickte er Miguel an. Und schloss, so als ob er immer noch mit Nachdenken beschäftigt wäre, dann langsam sprechend:

»Es so sein wie mit Angst! *Eyalumba!*... Wenn du geschickt sein, du wissen wie man das machen... Dann du es auch wirklich schaffen... Es schwierig sein Angst in eine Stück Holz zu legen.«

Er verstummte, sah, in Gedanken versunken, Miguel an und als er sich wieder seiner Arbeit zuwandte, fragte er:

»Wie deine Angst sein, Journalist?«

»Was für eine Angst?«

»Hm...die Angst... für dich sein wie *eyalumba?*«

»Die Angst, von der du sagtest, dass man sie riechen kann?«, fragte Miguel interessiert.

»Diese Angst auf Umbundu heißen *ochihaninjili!* Nicht wahr?«

»Ich, ich hatte diese Angst noch nie!«

»Ah, Journalist, warum du dazu gekommen?«

»Um meine Arbeit zu machen... zu beobachten und darüber zu schreiben, was hier vor sich geht.«

»Was du schreiben werden, wenn du gar nicht wissen was vorher gewesen sein, was passiert sein in Zeit die schon vorbei sein, *k'osyahulu-lu?*«

»Ich habe eine Vorstellung von den vergangenen Ereignissen durch das, was ich darüber gelesen habe und was mir davon erzählt wurde...«

»Das vielleicht aber gar nicht genügen, Journalist...hm...wirklich nicht genügen. Vielleicht Du gar nicht das Richtige machen ...«

»Warum?«

»Hm...«, sagte der Alte und schnalzte dabei mit der Zunge, ganz leise, als wäre er noch un schlüssig.

»Warum?«, drängte Miguel.

»Hm... Das sein so wie du nicht wissen, was jetzt sein... so wie du nicht wissen, was gewesen sein... Wie du wollen erklären, was einmal sein werden?«

»Ich werde erzählen, werde darüber schreiben was kommen wird...«

»Aber nur schreiben können nicht genug sein ... Du Wörter auf Papier schreiben ohne Gedanken... Gedanken, die für das was Erklärung brauchen auch wirklich Erklärung liefern!«



FRANZ FLUCH, \*1955, Portugiesisch- und Spanisch-Studium am Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Wien und an der Bundesuniversität von Bahia, Brasilien. Journalist und Autor, Schwerpunkt: Lateinamerika und Afrika. Mehr als 300 Radiofeatures für Ö1 und deutsche Rundfunkanstalten. Langjährige Zusammenarbeit mit Erich Hackl (u.a. die fünfteilige ORF-Kassettenedition *Unser Amerika*). Mehrere nationale und internationale Auszeichnungen sowie Literaturstipendien. Seit 2002 hauptberuflich Schriftsteller. Ab Jänner 2003 *Kuito/Angola – ein Roman- und Lebenshilfe-projekt* – 42. Autorenprojekt der Alten Schmiede.

# Literaturprogramm der Alten Schmiede für Januar und Februar 2008

LQ – Literarisches Quartier

23. 1.	Mittwoch, 19.00 LQ	<b>Essen. Trinken. Sex.</b> Lesungen mit Textdiskussion von <b>PETER GUTJAHR</b> (Wien) <i>Die Schattenwerdung des Märtyrers</i> . Prosa* (VIZA Edit) • <b>BRIGITTA MATHES</b> (Niederösterreich) <i>Die Telefonnummer</i> . Moritat (Literaturedition Niederösterreich) • <b>WOLFGANG POLLANZ</b> (Steiermark) <i>Kurze Geschichte der Welt in 25 Gängen</i> (edition kürbis) • <b>SIMONE SCHÖNETT</b> (Kärnten) <i>Noetig</i> . Erzählung (Bibliothek der Provinz) • Reihe <i>Textvorstellungen</i> Redaktion und Moderation: <b>REINHARD WEGERTH</b> *Buchdebut
24. 1.	Donnerstag, 19.00 LQ	<b>FRANZ FLUCH: KUITO - ANGOLA</b> – Stationen eines Roman- und Lebenshilfeprojekts – <b>42. Autorenprojekt</b> der Alten Schmiede: <b>4. Abend</b> <b>FERNANDO FONSECA SANTOS</b> (*Angola – Lissabon) zweisprachige Lesung portugiesisch-deutsch aus <i>Os Caminhos da Terra</i> (1997, Livros Quetzal) mit einer studentischen Arbeitsgruppe am Institut für Translationswissenschaften der Universität Wien, Leitung: <b>DORA CRUZ</b> ; unter Mitarbeit von <b>António Dinis</b> • Begrüßung: <b>Franz Fluch</b> • Einleitung: <b>KATHRIN SARTINGEN</b> (Universität Wien) Fernando Fonseca Santos im Kontext der angolanischen Literatur • In Zusammenarbeit mit dem AAI, MITC, SADOCC, Romanistik-Institut der Universität Wien, Centro Camões, Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien
30. 1.	Mittwoch, 19.00 LQ	<b>DICHTKUNST – DAS VIELSPRACHIGE HERZ DER LITERATUR:</b> nach einer Einleitung von <b>MARIE-THÉRÈSE KERSCHBAUMER</b> (Wien) liest <b>MARÍA ELENA BLANCO</b> (*Kuba – Wien) <i>WILDE LOHE</i> . Gedichte 1985–2005, in Übersetzungen von Marie-Thérèse Kerschbaumer, Wolfgang Ratz, Monika Veegh
1. 2.	Freitag, 19.00 LQ	<b>PETRA GANGLBAUER: In Gesellschaft Zur Gesellschaft: Ein poetisches Versuchsgewebe</b> GERTRUDE MOSER-WAGNER (Künstlerin) • <b>PIA JANKE</b> (Literaturwissenschaftlerin) • <b>LUCAS CEJPEK</b> (Autor, Regisseur) • <b>PETRA GANGLBAUER</b> (Autorin) • Statements, Gespräche, Videoprojektionen &c • <b>Stadlinstitut für Literarische Forschungen – 58. Autorinnenprojekt</b> der Alten Schmiede
5. 2.	Dienstag, 19.00	<b>perspektiven, brechungen, anderswelten.</b> Lesungen mit Textdiskussion von <b>CHRISTOPH JANACS</b> (Niederalm) <i>Schlüsselgeschichten</i> . Short Stories (Bibliothek der Provinz) • <b>ANDREAS RENOLDNER</b> (Wien) <i>Unter die Haut</i> (kitab) • <b>BERNHARD SEITER</b> (Wien) <i>elf finger</i> . Roman (Picus) • <b>ANDREAS WEBER</b> (Linz) <i>So nicht</i> . Sentimental Stories (Picus) • Reihe <i>Textvorstellungen</i> Redaktion und Moderation: <b>FRIEDRICH HAHN</b>
7. 2.	Donnerstag, 19.00 LQ	<b>GERHARD JASCHKE</b> (Wien) im <i>TEXTPORTRAIT</i> Lesungen aus <i>ANFÄNGE. ZUSTÄNDE</i> . Ein Lesebuch (Literaturedition Niederösterreich) und <i>ENDLICH DOCH NOCH</i> . Kurzprosa (Sonderzahl Verlag) • Lesung des Theaterstücks <i>IMMER AM ANFANG – Spiel mit Worten</i> unter Mitwirkung von <b>Ilse Kilic, Magdalena Knapp-Menzel, Christine Huber</b>
11. 2.	Montag, 19.00 GLZ/ AS	<b>GALERIE DER LITERATURZEITSCHRIFTEN</b> in der Alten Schmiede <b>Eröffnung</b> • Reihe Literaturzeitschriften IV <i>Literaturzeitschriften: MODELLE VON ÖFFENTLICHKEIT: WISSENSDURSTIG – EXPERIMENTIEREND – WELTOFFEN – KONSTRUKTIV</i> <b>MARKUS KÖHLE</b> (Autor, Literaturwissenschaftler) <i>Literaturzeitschriftenlandschaft Österreich? Eine Kartierung</i> , Referat • Lektürestreifzüge durch den Zeitschriftenjahrgang 2007 von <b>STEFAN GMÜNDER</b> (Literaturredakteur »Der Standard – Album«), <b>MICHAEL HAMMERSCHMID</b> (Autor, Literaturwissenschaftler), <b>ANGELIKA KLAMMER</b> (Lektorin, Jung und Jung Verlag) <i>Lesen, bis alles geklärt ist</i>
13. 2.	Mittwoch, 19.00 GLZ/ AS	<b>LOG – Zeitschrift für internationale Literatur</b> (Wien, gegründet 1978) und Buchverlag • Reihe Literaturzeitschriften V <b>LEV DETELA</b> (Herausgeber, Redakteur; Wien) und <b>WOLFGANG MAYER KÖNIG</b> (Herausgeber, Redakteur; Graz – Wien) stellen zehn charakteristische LOG – Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen vor • anschließend Lesungen aus <i>Die Merkmale der Nase</i> (Lev Detela) • <i>Grammatik der Seele</i> (Wolfgang Mayer König)
14. 2.	Donnerstag, 19.00 LQ	ausgewählte literarische Neuerscheinungen 2007: Verbindungen zwischen Erzählen und Dichten in offener Textkomposition <b>HANS RAIMUND</b> (Hochstraß, Burgenland) liest aus <i>VEXIERBILDER. Aus den Hochstrasser Heften</i> (Otto Müller Verlag, 2007); als Prolog: <i>ER TANZT. Improvisationen</i> (Gedichte, mit einem Linolschnitt von Gerhard Gutruf; Offizin S. – Meraner Handpresse)
18. 2.	Montag, 19.00 LQ	<b>DICHT-FEST</b> gemeinsam mit der Grazer Autorinnen Autoren Versammlung Motto: <b>augen zwinkern</b> Redaktion, Moderation: <b>CHRISTINE HUBER</b> <b>JANI OSWALD</b> (Klagenfurt/ Wien) <i>Frakturen</i> (Drava Založba, 2007) • <b>MARKUS KÖHLE</b> (Innsbruck/ Wien) <i>sprechknoten</i> (CD, Sisyphus 2007) • <b>WERNER VOGEL</b> (Wien) <i>Wo die Stirnreihe endet</i> (edition innsalz, 2005) • <b>BERNHARD SAUPE</b> (Wien) <i>Phrasenrausch</i> (podium 145/ 146) • <b>ILSE KILIC</b> (Wien) <i>geschirr waschen solange der mond sich um die erde dreht</i> (mit Zeichnungen; edition fußnoten der weltgeschichte 14) • <b>MARIÁN HATALA</b> (Bratislava) <i>Aphorismen</i> (slowakisch: FOART 2007; deutsch: freibord 140/141) • GAV
21. 2.	Donnerstag, 19.00 LQ	<b>TÜRKEI – DEUTSCHLAND</b> in essayistischer und poetischer Analyse (Stadlinstitut für Literarische Forschungen – Wiener Vorlesungen zur Literatur) <b>ZAFER ŞENOCAK</b> (Berlin) Vortrag und Lesung ausgewählter Gedichte auf der Grundlage seiner Bücher: <i>DAS LAND HINTER DEN BUCHSTABEN. Deutschland und der Islam im Umbruch</i> (Essays); <i>ÜBERGANG</i> . Ausgewählte Gedichte 1980–2005 (beide: Babel Verlag, München)
22. 2.	Freitag, 19.00 LQ	<b>MICHAEL KÖHLMEIER</b> (Hohenems) liest aus seinem Roman <i>ABENDLAND</i> (Hanser Verlag) • <b>WOLFGANG KOS</b> (Kulturhistoriker, Direktor des Wien Museums) im anschließenden Gespräch mit Michael Köhlmeier
26. 2.	Dienstag, 16.30 LQ	Mit der <b>AG GERMANISTIK</b> für Literaturgruppen in Wiener Gymnasien* – Veranstaltungsleitung: <b>Martin Kubaczek</b> Lesung und Gespräch <b>ANNA MITGUTSCH</b> (Wien) <i>ZWEI LEBEN UND EIN TAG</i> (Luchterhand Literaturverlag) * Restplätze für das allgemeine Publikum
28. 2.	Donnerstag, 18.00 LQ	<b>ELISABETH REICHART: MUSEN-DIALOGE</b> Stadlinstitut für Literarische Forschungen – 59. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede <b>THOMAS POISS</b> (Berlin) <i>Nicht Herr im eigenen Haus. Über einige Ursprungsmodelle von Dichtung</i> Eröffnungsreferat • <b>FRANZ JOSEF CZERNIN</b> (Rettenegg) <i>Als ob der Tod des Autors die Musen zum Leben erwecken könnte. Reflexionen zur Rhetorik der Personifikation</i> • <b>ELISABETH WÄGER</b> (Wien) <i>Lieder aus Leinen</i> • <b>ELISABETH VON SAMSONOW</b> (Wien) <i>natürliche und technische musenküsse</i> • <b>BARBARA FRISCHMUTH</b> (Altaussee) <i>Sprechen Musen Fremdsprachen?</i> • <b>PETER ROSEI</b> (Wien) <i>Mit Grüßen von de Chirico</i> • Einleitung und Moderation: <b>ELISABETH REICHART</b> (Wien)
29. 2	Freitag, 18.00 LQ	<b>ELISABETH REICHART: MUSEN-DIALOGE</b> (Stadlinstitut für Literarische Forschungen – 59. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede) <b>2. Abend</b> <b>RAOUL SCHROTT</b> (Innsbruck) <i>ursprung und kontext des musenkultes am helikon ... ein reiseführer durch die mythen und geschichten ...</i> • <b>BODO HELL</b> (Wien) <i>gnädig gestimmt</i> • <b>DORON RABINOVICI</b> (Wien) <i>Die Kinder der Mnemosyne</i> • <b>EVELYNE POLT-HEINZL</b> (Hirschwang) <i>Ein Fantasiereich für ein Pferd oder Wenn die Muse sich selber küssen muss. Vom Verblässen des Musen-Kollektivs</i> • <b>EUGENIE KAIN</b> (Linz) <i>Keine Musen am Tankhafen</i> • <b>SABINE GRUBER</b> (Wien) <i>Musen und Antimusen – ein notwendiges Wechselspiel</i> • Einleitung und Moderation: <b>ELISABETH REICHART</b> (Wien)

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, [www.alte-schmiede.at](http://www.alte-schmiede.at)  
Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 25/ 2008 | Redaktion: Walter Famlar, Kurt Neumann | Fotos: Franz Fluch, Fernando Fonseca Santos | Koordination: Marianne Schwach | Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: [marianne.schwach@alte-schmiede.at](mailto:marianne.schwach@alte-schmiede.at) | Der Hammer 25 erscheint in einer Auflage von 32 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 219, Januar 2008 | Grafische Gestaltung: fuhrer